

GRENZERFAHRUNG UND SELBSTKONZEPT

EINE PROJEKTSKIZZE ZUM BEITRAG VON JANNE FENGLER

PASCAL VILLAIN

Im Folgenden soll, inspiriert durch die Tagung »Kulturen im Dialog«, der Ansatz von Janne Fengler zum Thema »Grenzerfahrung und Selbstkonzept« kurz dargelegt werden und als Basis für ein selbstständig kreierte und noch näher auszuführendes Forschungsprojekt dienen. Kurz angedeutet, befasst sich dieses Projekt mit der Problematik von Grenzerfahrungen deutscher Soldaten im Afghanistan-Einsatz und den (vermuteten) Dissonanzen bezogen auf das jeweilige Selbstkonzept.

DARSTELLUNG DES ANSATZES »GRENZERFAHRUNG UND SELBSTKONZEPT« NACH JANNE FENGLER

Generell versucht Fengler das Phänomen Grenzerfahrung zu operationalisieren und mögliche Prozesse der Persönlichkeitsveränderung durch Grenzerfahrung darzulegen und zu erläutern.

Im Allgemeinen werden als positiv wahrgenommene Erlebnisse (z. B. Liebe, sportliche Höchstleistungen), emotional schwierig einzuordnende Erlebnisse (z. B. Drogenkonsum, Religion) und als negativ wahrgenommene Erlebnisse (z. B. Nahtod oder Krankheit) als Grenzerfahrung bezeichnet. Als gemeinsames Moment wird herausgestellt, dass sich die betroffene Person über interne physiologische und psychologische Signale ihrer eigenen Grenzen bewusst wird. Fengler charakterisiert dieses Phänomen als intrapersonalen Rückkopplungseffekt.

Um die Grenzerfahrung von der ordinären Erfahrung abzugrenzen, wird weitergehend, angelehnt an die Kybernetik, die positive von der negativen Rückkopplung differenziert. Damit ein Erlebnis als Grenzerfahrung wahrgenommen wird, muss die positive Rückkopplung auf intrapersonaler Ebene vorherrschen. So muss es zu einer Beeinträchtigung der persönlichen Homöostase (also des persönlichen Gleichgewichts) kommen, damit eine Erfahrung als signifikant außergewöhnlich erlebt wird.

Weiterhin führt Fengler zwei Parameter ein, um eine derart intensive Beeinflussung der eigenen Homöostase erklären zu können: den Grad an antizipierter (also erwarteter) Bewältigungsmöglichkeit und den Grad an Differenzerleben. Betreffend den ersten Parameter und ausgehend vom kognitiv-transaktionalen Stressmodell nach Lazarus und Launier, leitet sie ab, dass »die Wahrscheinlichkeit einer gravierenden Homöostase-Beeinträchtigung und somit das Erleben einer Grenzerfahrung umso größer« ist, »je geringer die antizipierte Bewältigungsmöglichkeit des Individuums ist« (Fengler 2006).

In Bezug auf den zweiten Parameter, den Grad des Differenzerlebens, stellt Fengler heraus, dass die »Wahrscheinlichkeit einer gravierenden Homöostase-Beeinträchtigung und somit das Erleben einer Grenzerfahrung umso größer sein wird, je stärker das Differenzerleben zwischen Situationseinschätzung und Vorangegangenem, Bekanntem oder Erwartetem ist« (Fengler 2006).

Im weiteren Verlauf stellt Fengler auf die Differenzierung des Selbstbildes als Ergebnis des Veränderungsprozesses durch Grenzerfahrung ab, da diese den Individuen Informationen über ihre Persönlichkeit liefert und jenen zu eingehender Selbsterkenntnis verhelfen kann. Es existieren dabei Parallelen zum Feedback-Prozess, der auch auf eine Veränderung des Selbstbildes abzielt. Angelehnt an die verschiedenen Quellen selbstbezogener Informationen zur Selbstkonzeptmodifikation innerhalb der Selbstkonzeptforschung, charakterisiert Fengler die Grenzerfahrung als »reflexive Prädikaten-Selbstzuweisung«, d. h., Individuen können durch Selbstbeobachtung hinsichtlich ihres Verhaltens Rückschlüsse auf die eigene Person ziehen.

Für solch eine Selbstkonzeptmodifikation durch Grenzerfahrung stellt Fengler einen anschaulichen Prozess dar. Die Basis bildet dabei das

(stabile) Selbstkonzept. Auf das Individuum wirkt dann eine Grenzerfahrung ein, die Person nimmt die physiologischen und psychologischen Signale wahr (= Datenaufnahme zu Selbstkonzeptaspekten) und versucht die neue (Grenz-)Erfahrung mit dem zu vereinen, was bisher von der eigenen Persönlichkeit bekannt war. An diesem Punkt attestiert Fengler eine Akzeptanzprüfung auf inhaltlicher und motivationaler Ebene. Für Ersteres bedeutet dies einen Abgleich mit dem bekannten und vertrauten Selbstbild. Auf motivationaler Ebene stellt sich für das Individuum die Frage, ob die erhaltenen Signale durch die Grenzerfahrung im Kontrast zum vorherigen Selbstbild akzeptiert werden können. Falls auf beiden Ebenen die Prüfungen positiv ausfallen, geht Fengler von einem stabilen Selbstkonzept aus.

Im konträren Fall attestiert sie ein Dissonanzerleben, das zu zwei möglichen Lösungen führt: 1) Anpassung der Innendaten durch Differenzierung/Korrektur des Selbstbildes oder 2) Verteidigung der Innendaten durch starres Festhalten am eigentlich überholten Selbstbild. In letzterem Fall kommen viele Strategien zur Dissonanzreduktion zum Einsatz, die sich einer erneuten Akzeptanzprüfung unterziehen müssen. Am Ende entsteht entweder ein stabiles Selbstbild (wie bei Lösungsmöglichkeit 1) oder fortwährendes Dissonanzerleben.

Abschließend stellt Fengler heraus, dass die Art und Weise der Verarbeitung selbstkonzeptrelevanter Informationen in einem Zusammenhang mit der subjektiven Relevanz des wahrgenommenen Selbstkonzeptaspekts steht. Dabei ist bei hoher Relevanz von einem dominierenden Konsistenzmotiv (also einer Bevorzugung konsistenter Informationen und damit Verteidigung des bisherigen Selbstbilds) und bei niedriger Relevanz von einer Dominanz des Selbstwerterhöhungsmotivs (also einer Bevorzugung positiver Informationen und damit Veränderung des Bilds von sich selbst) auszugehen (Fengler 2006).

EIGENE FRAGESTELLUNG UND ZIELSETZUNG

Aufbauend auf den skizzierten Ansatz von Fengler zum Thema »Grenzerfahrung und Selbstkonzept« soll nun eine eigene Idee einer empirischen Studie dargelegt werden.

Das Thema der Arbeit bewegt sich im Spannungsfeld des militärischen Auslandseinsatzes von deutschen Soldaten. Konkret soll sich die Studie auf den Einsatz in Afghanistan beziehen, der sich zusehends von einem humanitären Hilfsprojekt in einen realen Kampfeinsatz verwandelt. Hierbei soll untersucht werden, inwiefern die unterschiedlichen Erlebnisse der Soldaten als Grenzerfahrung gewertet werden können und ob die Selbstkonzepte stabilisiert werden oder vielmehr Dissonanzen und instabile Selbstkonzepte zu attestieren sind.

Allein die fremde Kultur mit anderen Verhaltensregeln – durch die strenge Auslegung der islamischen Religion verboten sich viele westliche Normalitäten – und eigenen, wie aus einer anderen Zeit stammenden gesellschaftlichen Strukturen (z. B. dörfliche Struktur in den Berglandschaften Afghanistans, Ältestenrat, antik anmutender Transport per Esel in den Gebirgsregionen) müsste eine ausreichende Basis für vielfältige Grenzerfahrungen bieten.

Nicht zuletzt die zunehmende Bedrohungslage und die latent mitschwingende bis manifeste Todesgefahr (z. B. durch Anschlagsserien und Raketenbeschuss des deutschen Basislagers) sollen auf ihre Grenzerfahrungscharakteristika und die psychischen Verarbeitungsprozesse hinsichtlich des soldatischen Selbstkonzepts hin untersucht werden.

Das konkrete Thema der Arbeit lautet: »Auswirkungen des militärischen Auslandseinsatzes auf deutsche Soldaten in Afghanistan hinsichtlich der erlebten Grenzerfahrungen und des individuellen Selbstkonzepts«. Dabei möchte die Arbeit auch eine Antwort auf die Frage liefern, ob ein im Voraus auf den Auslandseinsatz »optimiertes« Selbstkonzept durch verschiedene, eher psychologische und weniger militärische, Trainingsmaßnahmen vor späteren Dissonanzen und instabilen Selbstkonzepten schützen kann.

PROBLEMLAGE UND GESELLSCHAFTLICHE RELEVANZ

Die Relevanz des Themas ergibt sich zunächst aus der politischen Entwicklung, dass durch die Nato-Bündnispartner ein militärisches Engagement von deutscher Seite in weltweiten Krisenregionen zunehmend eingefordert wird.

Durch den vermehrten Einsatz von deutschen Soldaten in Krisengebieten und die zunehmende Zahl terroristischer Anschläge erhöht sich die Wahrscheinlichkeit des Erlebens von Grenzerfahrungen. Die Auswirkungen auf das Selbstkonzept können problematische Züge annehmen, im Extremfall münden die Grenzerfahrungen in eine posttraumatische Belastungsstörung.

Mithilfe dieser empirischen Untersuchung können die Auslandseinsätze als vermehrtes Erleben von (verstörenden) Grenzerfahrungen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene charakterisiert und ein Bewusstsein für die Problemlage geschaffen werden. Darüber hinaus ist die Untersuchung der Auswirkungen auf das Selbstkonzept wichtig, da auch auf soldatischer Seite das Bewusstsein für die Relevanz des (modifizierbaren) Selbstkonzepts geschaffen werden muss. Konsistente Selbstkonzepte unter Einsatz sämtlicher Strategien zur Dissonanzreduktion können die Bereitschaft zur Therapie massiv beeinträchtigen und die Problemlage verschärfen.

Bereits der ehemalige Verteidigungsminister Jung forderte, dass seelische Verwundungen genauso ernst genommen werden müssen wie körperliche Verletzungen. Es müsse daher die Bereitschaft der Soldaten gestärkt werden, sich in Behandlung zu begeben, auch wenn unter Soldaten seelische Verwundungen vielfach als »Schwäche« ausgelegt würden (Bundestag 2009).

Aus der Studie könnten außerdem Erkenntnisse folgen, wie Dissonanzen durch Prävention verhindert werden können und wie das Selbstkonzept durch die vorherige Ausbildung geformt werden muss. Die Erforschung solcher präventiven Maßnahmen erscheint vor dem Hintergrund der vermehrten deutschen Anschlagopfer als äußerst bedeutsam. Darüber hinaus könnte durch die Studie auch bei der Bundeswehrführung ein Einsehen generiert werden. So wünscht sich der Bundeswehrarzt und Psychiater Peter Zimmermann, dass zur Vorbereitung von Einsätzen psychologische Trainings verbindlicher als bisher dazugehören (Pfohl 2009). Dies ist eine Voraussetzung für die spätere Einsicht, dass es nichts Ehrloses ist, sich bei Bedarf Hilfe zu suchen. Solche Maßnahmen sind jedoch zurzeit, von der militärischen Führung aus, nicht als verpflichtend vorgesehen.

Zur Lösung dieses Problems könnte diese Studie unter anderem auch beitragen.

FORSCHUNGSSTAND

Zum Teilbereich der zu untersuchenden Rückkopplungsprozesse intrapersonaler Art bei Grenzerfahrungen kann die Selbstkonzeptforschung, z.B. vertreten durch Daryl J. Bem mit seiner Theorie der Selbstwahrnehmung, herangezogen werden. Um den bei Grenzerfahrungen in Gang gesetzten Stressprozess einordnen zu können, bietet sich das kognitiv-transaktionale Stressmodell nach Lazarus und Launier an. Zentral ist hier die Transaktion zwischen Situation und Person zur Bewertung des Stresserlebens.

Da Grenzerfahrungen Situationen darstellen, in denen auf einmal alles als different gegenüber den Erwartungen, Erfahrungen und vertrauten Erlebnissen des Individuums erlebt wird, kann außerdem das Konzept der kritischen Lebensereignisse nach Filipp herangezogen werden. Für eine Untersuchung der Strategien zur Dissonanzreduktion ist Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz geeignet. Zum verwandten Themenbereich der posttraumatischen Belastungsstörung existieren einige Untersuchungen, die vor allem den ersten und zweiten Weltkrieg sowie den Vietnamkrieg betreffen. Die 1983 durchgeführte National Vietnam Veterans' Readjustment Study versuchte beispielsweise, gewisse Schutz- und Risikofaktoren für dieses Syndrom zu identifizieren. In der deutschen Literatur findet sich z.B. das Fachbuch von Ehlers zur posttraumatischen Belastungsstörung.

Trotz des relativ umfangreichen Forschungsstandes zu den Teilbereichen der anvisierten Untersuchung stehen die entsprechenden Erkenntnisse zur Beantwortung der skizzierten Forschungsfrage gegenwärtig noch nicht zur Verfügung. Inwiefern die fremde afghanische Kultur und die neue Bedrohungslage durch den oftmals versteckten und schwer zu identifizierenden Feind in den Reihen der unschuldigen Zivilisten eine neue Qualität der Grenzerfahrungen darstellen und in welchem Ausmaß das (starre) Selbstkonzept Dissonanzen hervorruft und einer eventuell

notwendigen Therapie zuwiderläuft, muss durch eine neue Studie geklärt werden.

FORSCHUNGSLEITENDE ANNAHMEN UND HYPOTHESEN

Generell ist anzunehmen, dass die afghanische Kultur mit ihren fremden Bräuchen und Traditionen schon für sich allein genommen eine Grenzerfahrung für einen deutschen Soldaten darstellt.

Die zunehmenden Anschläge und die Situationen unter Feindbeschuss während des Einsatzes, aber auch in Form von Raketen und Mörseranschlägen während des Aufenthalts im eigentlich Sicherheit und Erholung versprechenden Basiscamp, sollten darüber hinaus bei jedem Individuum als Bedrohung klassifiziert werden. Es ist davon auszugehen, dass das Individuum »deutscher Soldat« seine zur Verfügung stehenden Bewältigungsmöglichkeiten als eher gering einschätzt. Infolgedessen wird die Ausweglosigkeit des militärischen Unterfangens zusehends sichtbar und verinnerlicht. Darüber hinaus werden die Einwirkungschancen dadurch eingeschränkt, dass der Feind in den seltensten Fällen direkt zu lokalisieren ist. Vielmehr erfolgen Attacken aus dem Hinterhalt, wie z. B. durch Sprengfallen und Heckenschützen, oder per Selbstmordanschlag. Die Optionen, die Situation zu bewältigen, sind somit stark eingeschränkt und der einzelne Soldat sieht sich einer andauernden Bedrohung ausgesetzt, die er mit eigenen Mitteln kaum entschärfen kann. Damit müsste es nach Fengler zu einer signifikanten Homöostase-Beeinträchtigung und damit zur Einschätzung als Grenzerfahrung kommen.

Als weitere Hypothese wird ein starkes Konsistenzmotiv bei deutschen Soldaten, die in Afghanistan stationiert sind, angenommen. Indem die Soldaten sich freiwillig für den gefährlichen Auslandseinsatz gemeldet haben, zeigen sie nach außen hin eine gewisse Verwegenheit, Stärke, Furchtlosigkeit und nicht zuletzt »echte Männlichkeit«. Indem die Soldaten vor Ort in Afghanistan jedoch (in der Intensität) unerwartete Grenzerfahrungen erleben und innerlich beispielsweise nach einem Selbstmordanschlag auf den Konvoi mit toten und verletzten Kameraden eine starke Furcht und Orientierungslosigkeit spüren, müsste es zu starkem Dissonanz erleben kommen. Das verinnerlichte Selbstbild »furchtloser

Soldat« steht auf einmal im krassen Gegensatz zu den physiologischen und psychologischen Signalen des eigenen Körpers. Dabei ist anzunehmen, dass die erwünschte Furchtlosigkeit und das nach außen hin gezeigte Bild des »starken Mannes« eine so hohe Relevanz besitzen, dass eine Vielzahl von Strategien zur Dissonanzreduktion wirksam wird. Diese Strategien dürften jedoch in der Mehrheit der Fälle nicht wirklich greifen – innen brodeln es weiterhin, nach außen hin wirkt man »cool«.

Etwaige Therapieangebote nach miterlebten Anschlägen oder generell nach dem Auslandseinsatz werden dann häufig nicht wahrgenommen. Den Einsatz nicht ohne Probleme bewältigt zu haben, lässt sich für viele Soldaten nicht mit ihrem Männerbild vereinbaren (Pfohl 2009). »Denn die Sorgen der »Kriegsrückkehrer« gleichen sich, wie die Angst, sich damit zu outen und anschließend vor den anderen als Weichei dazustehen« (ebd.).

Abschließend ist die Hypothese zu nennen, dass ein auf die kommenden Grenzerfahrungen hin modifiziertes Selbstbild, was weniger durch pure Furchtlosigkeit, sondern vielmehr durch eine gewisse Empathie und die Bereitschaft, sich selbst im gewissen Maße Schwächen zuzugestehen, gekennzeichnet ist, die wirksamste Strategie zur Dissonanzreduktion darstellt.

UNTERSUCHUNGSANLAGE UND METHODISCHES VORGEHEN

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, soll zunächst mit der qualitativen Methode des problemzentrierten Interviews gearbeitet werden. So sollen keine festen Dimensionen und Kategorien in Form von Items abgefragt, sondern Leitfragen formuliert werden. Letztere sollen Impulse für eine freie Erzählung des jeweiligen Interviewpartners geben. Außerdem soll der Interviewer dazu befähigt werden, an die Narrationen des Probanden (nahtlos) anzuknüpfen und sie auf das forschersche Problem zu beziehen. Es wird mit einem vorgeschalteten Kurzfragebogen, dem Leitfaden, der Tonbandaufzeichnung und dem Postskriptum gearbeitet. Während des Interviews soll der Interviewer zusammenfassen, interpretieren, rückmelden und den Probanden auch mit Widersprüchen konfrontieren, wobei »wichtig ist, dass der Inter-

viewer dabei sein inhaltliches Interesse verdeutlicht und eine gute Gesprächsatmosphäre aufrechterhalten kann« (Flick 2009).

In der konkreten Untersuchung ist angedacht jeweils mit den gleichen Probanden ein problemzentriertes Interview vor dem Einsatz und ein weiteres nach dem Auslandseinsatz zu führen, um den Entwicklungsprozess hinsichtlich des Selbstkonzepts und der erlebten Grenzerfahrungen besser nachvollziehen zu können.

Um die Ergebnisse noch valider zu gestalten und die Entwicklungen der Soldaten noch dezidierter auf bestimmte Vorkommnisse im Einsatzalltag beziehen zu können, soll zusätzlich eine Dokumentenanalyse in Form der qualitativen Tagebuchmethode angewandt werden. Diese eignet sich außerdem besonders für Langzeitstudien, wie es in diesem Fall gegeben ist (exploriert werden mehrmonatige bis mehrjährige Auslandsaufenthalte von Soldaten). Jeder Proband erhält demnach die Aufgabe, Tagebuch über seinen Einsatzalltag zu führen. Dabei sollen auch explizit subjektive Informationen wie Gefühlslagen und aufkommende Gedanken in verschiedenen Situationen (z. B. bei Patrouillenfahrten oder Straßenkontrollen) aufgeschrieben werden. Problematisch könnte hierbei die Tatsache auswirken, dass die »harten« Männer unter Umständen eine mangelnde Akzeptanz gegenüber dieser Methode zeigen und die erlebten Grenzerfahrungen und traumatischen Erlebnisse nicht niederschreiben werden. Andererseits könnte eine gegensätzliche Dynamik wirksam sein: dass das Tagebuch ein dringend benötigtes Ventil darstellt. Vielleicht öffnen sich gerade die sonst verschlossenen Soldaten im »Selbstinterview« anhand des Tagebuchs und schreiben sich buchstäblich »etwas von der Seele«.

Beachtet werden muss auf jeden Fall, dass die Anonymität der Interview- und vor allem der Tagebuchdaten ausdrücklich und glaubhaft kommuniziert wird. Dies muss natürlich bei jeder Studie getan werden, angesichts der »schwierigen« Probanden und des starken Gruppendrucks, nicht als schwacher Mensch gelten zu dürfen, erscheint die Wahrung und Kommunikation der Anonymität in diesem Fall jedoch als besonders wichtig.

Außerdem in Betracht gezogen werden könnte die Methode der teilnehmenden offenen Beobachtung. Dies wäre sicher aufschlussreich, ist jedoch im Kampfeinsatz schwer vorstellbar und nur unter hohem

Eigenrisiko realisierbar. Zusätzlich müsste mit einem starken Hawthorne-Effekt gerechnet werden. Eine verdeckte Beobachtung, um diesen Effekt zu vermeiden, wäre nicht umzusetzen – dazu müsste der Forscher selbst Soldat werden oder die Satellitenüberwachung nutzen dürfen ...

Um die letzte (Teil-)Hypothese, inwiefern das Selbstkonzept vor dem Auslandseinsatz prophylaktisch zur Dissonanzvermeidung modifiziert werden sollte, beantworten zu können, müsste zu einem späteren Zeitpunkt zusätzlich eine Experimentalgruppe – deren Mitglieder ein empathischeres, zumindest modifiziertes Selbstbild auf Basis der erhobenen Daten vermittelt bekommen – und eine Kontrollgruppe untersucht werden.

Die Probandenauswahl sollte sich in der gesamten Studie nicht auf absolute Neulinge oder Veteranen beschränken, sondern beide Gruppierungen vereinen. Beide Probandengruppen werden sicherlich interessante Spezifika mit sich bringen.

Als problematisch könnte sich der Zugang zum Feld darstellen. Einerseits muss die Ebene der Verantwortlichen (militärische Führung und eventuell politische Instanzen im Verteidigungsministerium), die die Forschung genehmigen müssen, überzeugt werden und andererseits muss die Ebene derer, die befragt werden und Tagebuch führen sollen und dafür die Zeit und Bereitschaft aufbringen sollen (die Soldaten selbst), berücksichtigt werden. Hier muss versucht werden, eine Vertrauensbeziehung zu der Person des Forschers und seinem Forschungsanliegen herzustellen (Flick 2009).

LITERATUR

- Bem, Daryl J. (1967): Self-Perception: An Alternative Interpretation of Cognitive Dissonance Phenomena. *Psychological Review* 74, 183–200.
- Bundestag (2009): Bundestag unterstützt erkrankte Soldaten. http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2009/23572605_kwo7_trauma/index.html. (aufgerufen am 31.10.2009).
- Ehlers, Anke (1999): Posttraumatische Belastungsstörung. Göttingen (Hogrefe).
- Fengler, Janne (2006): Grenzerfahrung. In: Ferstl, A., Scholz, M., Thiesen, C. (Hg.): *Wirksam lernen, weiter bilden, weiser werden – Erlebnispädagogik zwischen Pragmatismus und Persönlichkeitsbildung*. Augsburg (ZIEL), S. 318–334.
- Festinger, Leo (1978): *Theorie der kognitiven Dissonanz*. Bern (Huber).

- Flick, Uwe (2009): *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. Reinbek (Rowohlt Taschenbuch Verlag).
- Filipp, Sigrun-Heide (1990): Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: Filipp, Sigrun-Heide: *Kritische Lebensereignisse*. München (Psychologie Verlags Union), S. 3–52.
- Lazarus, Richard S. & Launier, Robert (1978): Stress-Related Transactions between Person and Environment. In: Pervin, L.A. & Lewis, M. (Hg.), *Perspectives in International Psychology*. New York (Plenum Press), S. 287–327.
- Pfohl, Manuela (2009): Von der Angst, über Gras zu laufen. <http://www.stern.de/politik/deutschland/trauma-afghanistan-von-der-angst-ueber-gras-zu-laufen-653641.html> (aufgerufen am 31.10.2009).